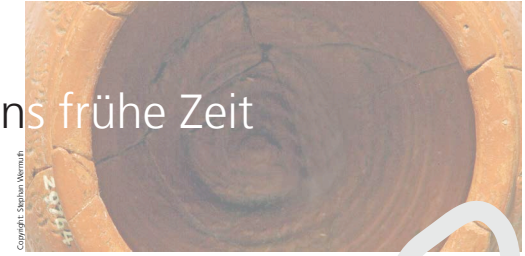
Berns frühe Zeit

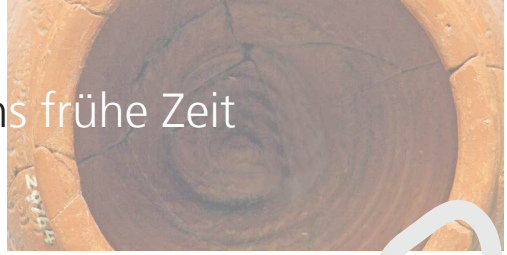


UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Kelten und Römer auf der Engehalbinsel

Im Rahmen des 175-Jahr-Jubiläums der Universität Bern rückt die Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen des Institutes Archäologische Wissenschaften Berns frühe Zeit ins Licht: Die keltische und römische Stadt auf der Engehalbinsel.
Mit dabei sind das Bernische Historische Museum, in dem zahlreiche archäologische Funde von der Engehalbinsel zu sehen sind, der Archäologische Dienst des Kantons Bern, in dessen Obhut die Engehalbinsel als archäologisches Denkmal steht, die Abt. Archäologie des Mittelmeerraums, das geophysikalische Messungen durchführt und das Medizinhistorische Institut, das Skelette aus keltischen Gräbern untersucht.

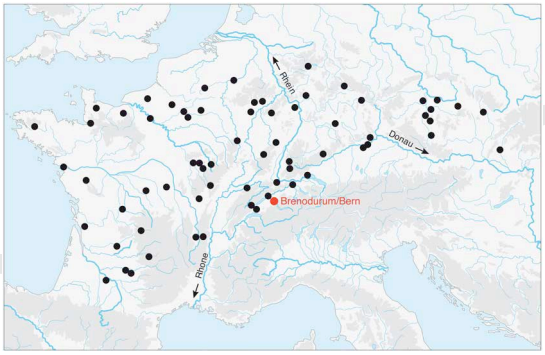
Stand: 2009; Projektleiterin: Stefanie Martin-Kilcher, Gestaltungskonzept und Ausführung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern



UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

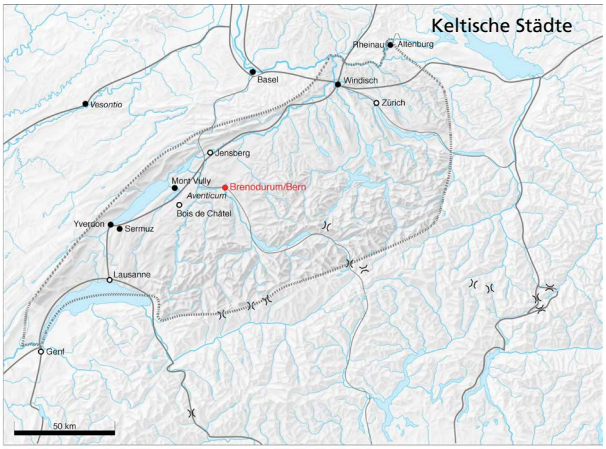
Brenodurum: Eine keltische und römische Stadt in Europa

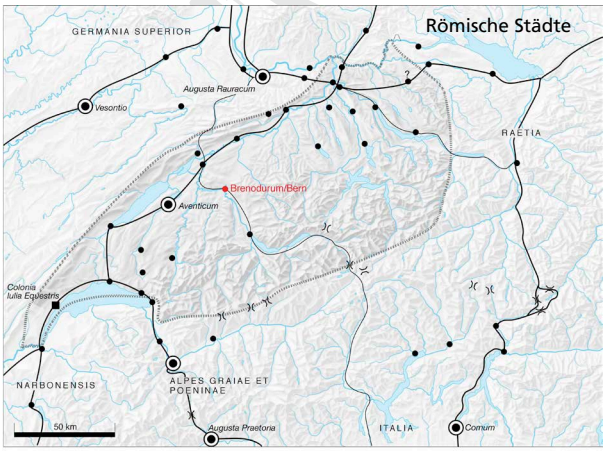
Wo heute im lichten Wald Spaziergänger und Jogger sich erholen standen seit prähistorischer Zeit einzelne Gehöfte. In der markanten Aareschlaufe entwickelte sich seit etwa 200 v. Chr. eines der frühen städtischen Zentren (benannt mit dem lateinischen Begriff „Oppidum“, „Stadt“) im Gebiet der heutigen Schweiz. Ein Zinktäfelchen aus römischer Zeit nennt wohl den Namen: Brenodurum.



Das Oppidum war mit über 130 Hektar Innenfläche eine der grossen Städte im keltischen Europa. Nach seiner zentralen Lage im Gebiet der Helvetier zwischen Genfer- und Bodensee muss es im politischen Gefüge zeitweise eine wichtige Rolle gespielt haben.

Nach der Eroberung Galliens durch die Römer verlor Brenodurum um 50 v. Chr. an überregionaler Bedeutung. Ein Heiligtum an der engsten und zugleich höchsten Stelle der Engehalbinsel zeigt aber, dass der Ort in römischer Zeit noch immer Mittelpunkt einer helvetischen Region war.
Die Hauptstadt des ganzen Stammesgebiets befand sich damals in Aventicum (Avenches VD).
Im römischen Brenodurum reihten sich die Häuser und Quartiere entlang der Hauptstrasse. Ein öffentliches Bad und ein Theater sind bis heute erhalten und zu besichtigen.
Gegen Ende des 3. Jahrhunderts beginnen sich die Siedlungsspuren auf der Engehalbinsel zu verlieren. Wie andere regionale Städte wurde Brenodurum wegen der Unruhen und Kriege jener Zeit allmählich verlassen. Der Übergang vom römischen Vicus zur mittelalterlichen Stadt Bern liegt noch im Dunkeln.



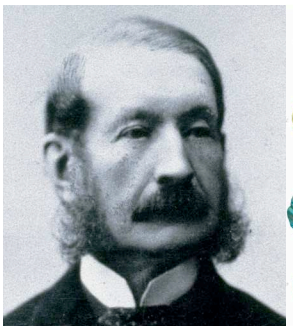


Text: Stefanie Martin-Kilcher; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

Berns frühe Zeit

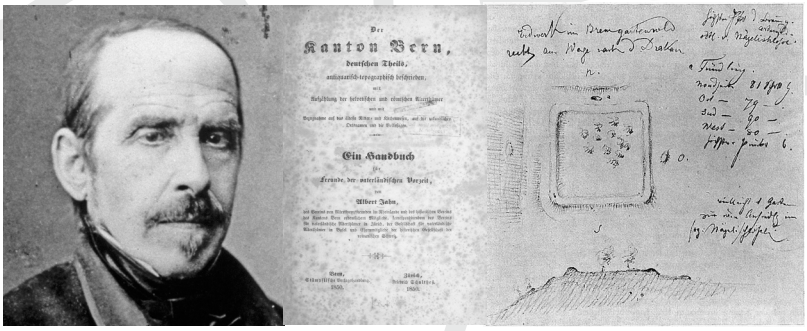
UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

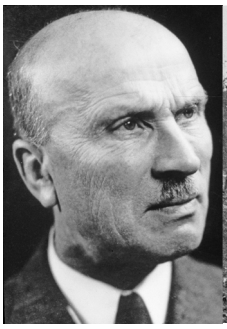
Vom edlen Sammler zum professionellen Forscher



Gustav von Bonstetten (1816-1892): Der Sammler.
Er liess die ersten Ausgrabungen auf der Engehalbinsel durchführen, war jedoch nur an den gefundenen Gegenständen interessiert und liess die Ausgrabungen nicht dokumentieren.

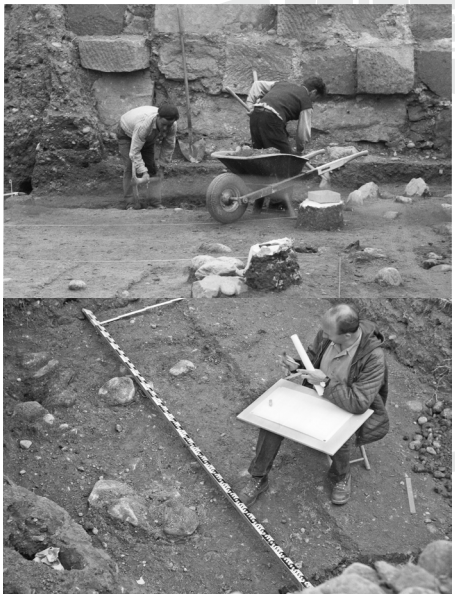
Albert Jahn (1811-1900): Der Forscher.
Der Berner Geschichtsschreiber und Altertumsforscher veröffentlichte 1850 das Buch „Der Kanton Bern deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben". Darin widmet er sich auch der Engehalbinsel und beschreibt dabei sehr exakt die Zeugnisse aus keltischer und römischer Zeit, welche damals noch gut sichtbar waren.





Otto Tschumi (1878-1960): Der Professor.
Der Professor für allgemeine Vor- und Frühgeschichte und mittelalterliche Geschichte an der Universität Bern legte 1937 das im Reichenbachwald gelegene Badegebäude im Rahmen eines Arbeitslagers frei. Hier besichtigt er 1931 mit Gästen die Grabungen auf der Engehalbinsel.

Erst im Jahr 1956 wurde erstmals wieder eine grössere systematische Grabung durchgeführt, bei der die Arena eines gallorömischen Theaters nachgewiesen werden konnte. Gegraben wurde beim alten Pulverhaus unter der Leitung von Hansjürgen Müller-Beck, im Auftrag des Historischen Museums Bern.



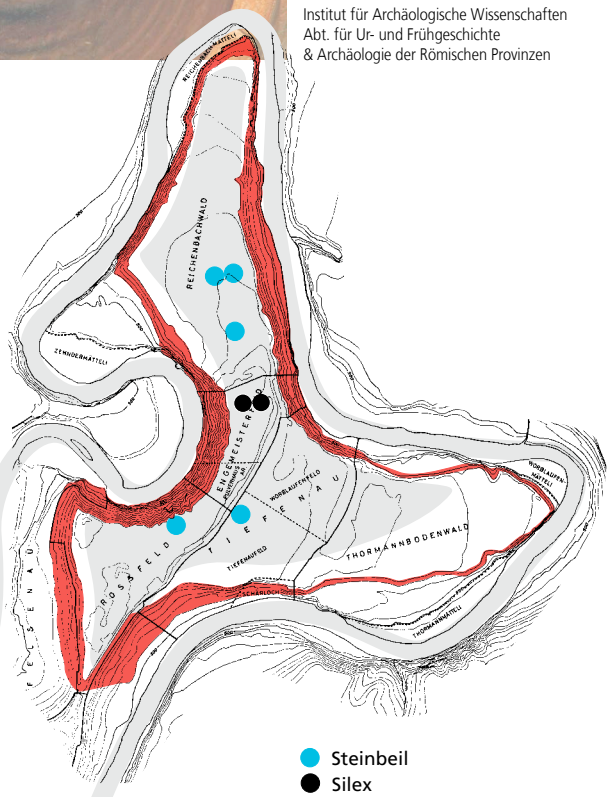
Text: Mirco Brunner, Sandro Geiser; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

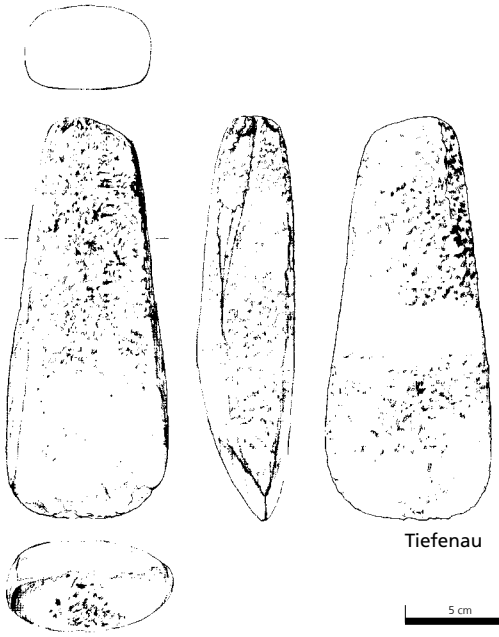
UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Die ältesten Siedlungsspuren auf der Engehalbinsel

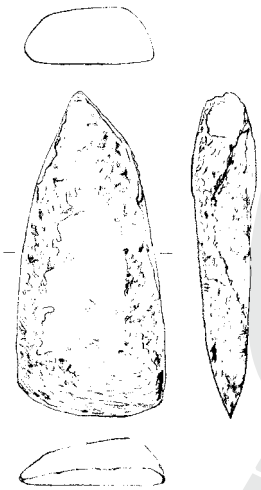
Die Engehalbinsel ist durch die Einschnürung bei der Enge und die fast rundum steil abfallenden Ränder natürlich befestigt. Der Platz ist durch die latènezeitliche und römische Besiedlung bekannt. Schichten, Gruben oder gar Gräber aus früheren Epochen kennen wir nicht. Das heisst aber nicht, dass die Halbinsel nicht schon viel früher besiedelt war. Wir wissen, dass solche Besiedlungsspuren durch Erosion oder spätere Bebauung zerstört werden konnten.

Fünf Steinbeile, eine querschneidige Pfeilspitze und eine Klinge aus Feuerstein (Silex) sind unseres Erachtens letzte Zeugen der Besiedlung in der Jungsteinzeit (Neolithikum, 6500-2200 v. Chr.). Diese Epoche dauerte mehrere Jahrtausende und die verstreuten Funde können Zeugnisse von Siedlungen aus ganz verschiedenen Jahrhunderten sein; genauere Datierungen sind aber schwierig.
Es müssen nicht alle Steinbeile an der Stelle ehemaliger neolithischer Siedlungen gefunden worden sein. Das gilt sicher für das eine Steinbeil aus der römischen Töpferei im Reichenbachwald, das für die Politur der Keramik eine zweite Verwendung fand.

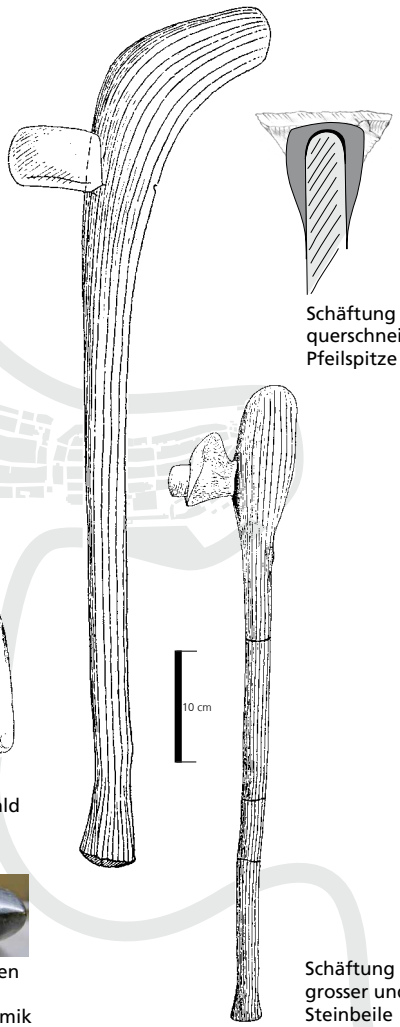




Tiefenau

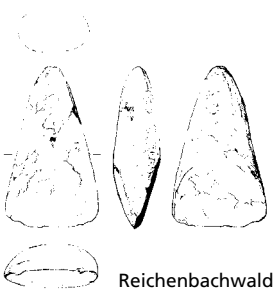


Rossfeld

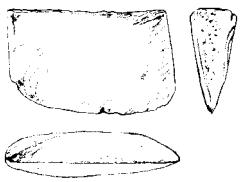


Schäftung der querschneidigen Pfeilspitze

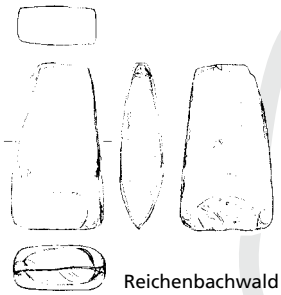
Schäftung grosser und kleiner Steinbeile



Reichenbachwald

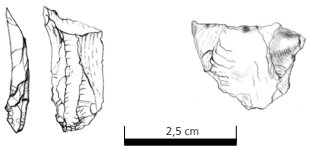


Reichenbachwald

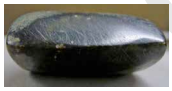


Reichenbachwald

Engemeistergut

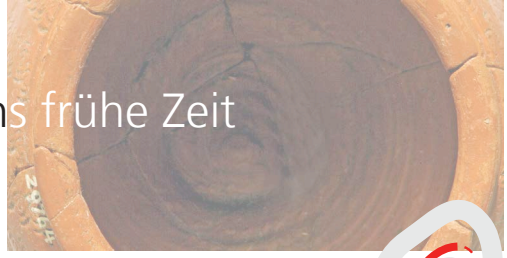


Engemeistergut



Gebrauchsspuren vom Polieren römischer Keramik

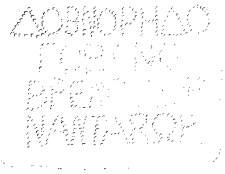
Text: Werner E. Stöckli; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern



UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Brenodurum: Die keltische Stadt auf der Engehalbinsel

In den letzten zwei Jahrhunderten vor Christus befand sich auf der Engehalbinsel eine keltische Stadt, zuerst im Bereich der Tiefenau, später auf dem Engemeisterfeld und im Reichenbachwald. Ihre Entwicklung lässt sich anhand der archäologischen Funde aus dem Areal der Häuser und aus Gräbern am Stadtrand verfolgen. Um 100 v. Chr. wurden alle leicht zugänglichen Teile der Engehalbinsel mit einem Wall befestigt.



Ein 1984 gefundenes Zinktäfelchen nennt wohl den Namen: Brenodurum.

Bern-Engehalbinsel gehört zu den spätkeltischen Städten, die als Oppidum bezeichnet werden. Brenodurum war ein politisches und religiöses Machtzentrum der helvetischen Aareregion. Hier lebten Leute der Oberschicht, Händler und Handwerker wie Töpfer, Drechsler, Wagenbauer, Schmiede usw., die ihre Erzeugnisse auch für das Umland produzierten. Wahrscheinlich war das 130 Hektar grosse Oppidum locker überbaut, mit landwirtschaftlich genutzten Flächen an der Peripherie.

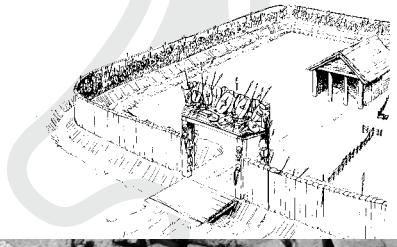
Das Oppidum verlor nach der Eroberung Galliens um 50 v. Chr. an überregionaler Bedeutung, blieb aber weiter bewohnt und in römischer Zeit als Kleinstadt ein regionales Zentrum.

Text: Mirco Brunner, Sandro Geiser, Urs Rohrbach; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

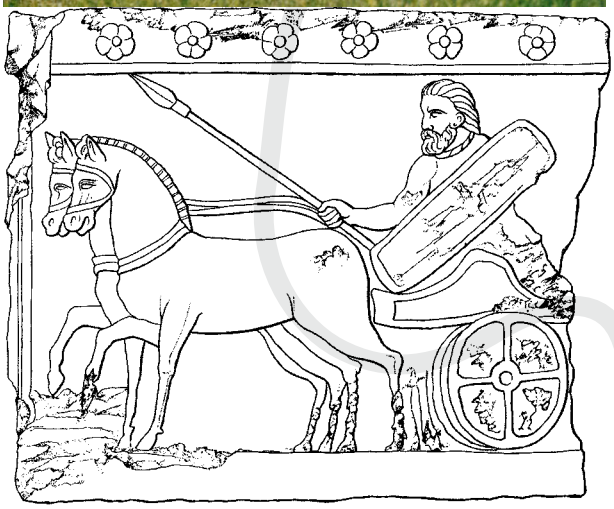
Waffen aus einem keltischen Heiligtum in der Tiefenau

Im Sommer 1849 stiessen Strassenbauarbeiter in der Tiefenau auf stark verbrannte Erdschichten und verrostete Eisengegenstände, die sich zum grossen Teil als Waffen entpuppten. Zum Abtransport der Altertümer wurde ein kleines Fuhrwerk benötigt. Neben Werkzeugen, Eisenbarren und Münzen handelt es sich um mindestens 80 Schwerter, 30 Lanzenspitzen und die

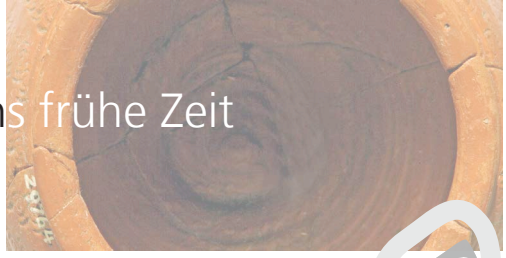


Überreste von einem Dutzend Kampfwagen. Auch Schilde, Kettenpanzer und Pferdegeschirr sind zu erwähnen. Nach heutigem Ermessen stammen die Waffen aus einem keltischen Heiligtum, dessen archäologische Überreste bei der Fundbergung übersehen worden sind. Es sind Votive und zugleich Trophäen, wie sie in der antiken Welt üblicherweise an Sakralorten, zum Beispiel auch in Olympia, aufgestellt worden sind.

Julius Cäsar schreibt, in Gallien könne man an vielen Orten solche «Beutehaufen» an geweihten Plätzen sehen. Es sei unter Todesstrafe verboten, etwas davon zu entfernen.



Text: Felix Müller, Bernisches Historisches Museum
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

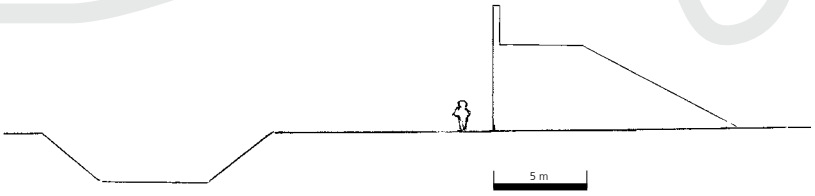


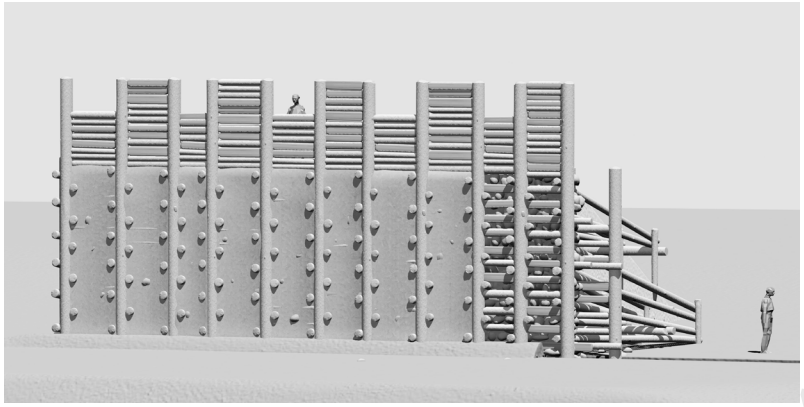
UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Die Befestigungen der keltischen Stadt: Schutz und Repräsentation

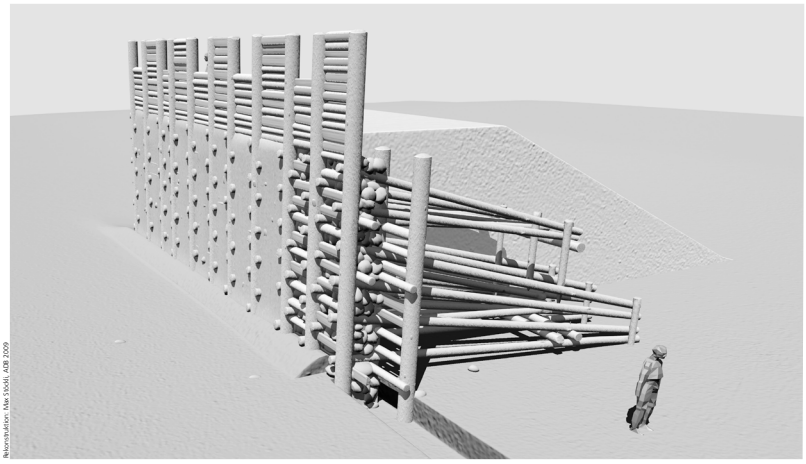
Zu jeder keltischen Stadt (Oppidum) gehörte eine Umwallung. Ihre Reste sind auf der Engehalbinsel zum Teil immer noch gut erkennbar. Die Umwallung wurde den topographischen Vorgaben angepasst, die hier mit den langen Steilufern über der Aare besonders günstig waren.

An einen um 1850 beim Strassenbau an der Felsenau beobachteten Graben schliessen im Norden beim Rossfeld und im Osten am Rand des Thormebodenwaldes ältere keltische Wallzüge an, die auch die Tiefenau mit ihren Siedlungsspuren und den grossen Massenfund umschliessen. Zu einer deutlich stärkeren Anlage gehören die südlich des Engemeisterguts und am Rand des Reichenbachwaldes erhaltenen Reste.





Imposant ist der 1956-1962 vor dem Bau der Matthäuskirche untersuchte innere Südwall, der auf älteren Siedlungsresten liegt. Diese regelrechte Stadtmauer lässt sich als massiver Holz- und Erdbau von einst 6 m Höhe und 12 m Breite rekonstruieren. Die Front verstärkten gewaltige Doppelpfosten, dazwischen und dahinter waren zur Verstäkung grosse Aare-Gerölle und zerbrochene Mühlsteine geschichtet. Die innere Seite des Walls bestand aus horizontal kastenartig geschichteten Baumstämmen, deren Zwischenräume mit Lehm und Kies stabil verfüllten waren. Bei der Ausgrabung erfasste man die Hölzer als Hohlspuren. An den Kreuzpunkten fanden sich Reste von Seilbindungen und schwere, über 20 cm lange Eisennägel. 12 m vor der Mauer lag ein ebenso breiter und bis zu 3 m tiefer Graben, der auch für damalige moderne Belagerungsmaschinen ein beachtliches Hindernis darstellte. Das Bauwerk wird im frühen 1. Jahrhundert v. Chr. errichtet worden sein.



Rekonstruktion: Rex Stöckli, ADB 2009

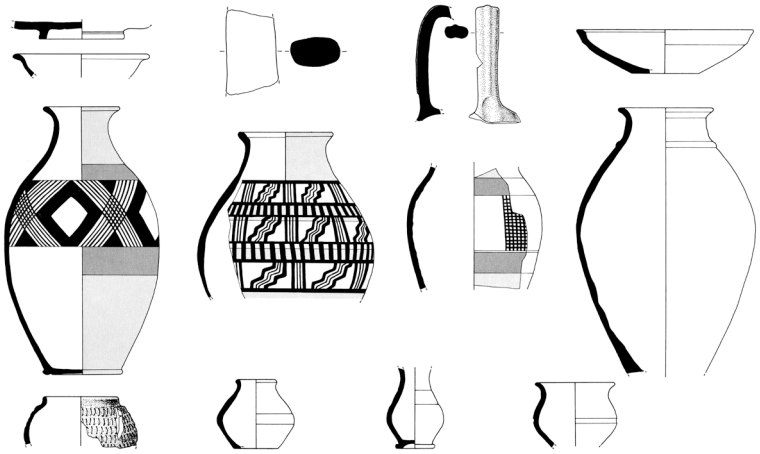
Text: Hansjürgen Müller-Beck, Universität Tübingen
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

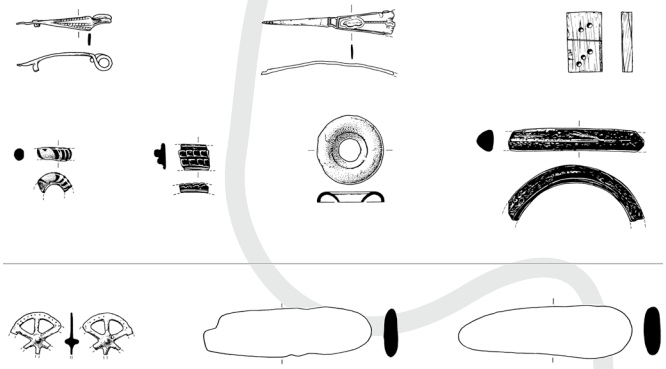
Bärenkult in Brenodurum - ein Heiligtum am Rand der keltischen Stadt

Beim Engemeistergut stiessen die Archäologen 1983 im Bereich der römischen Tempel auf Gruben und Teile eines Umfassungsgrabens, dessen Verlauf später durch geophysikalische Messungen weiter verfolgt wurde. In der Einfüllung lagen Überreste von Kulthandlungen und Opfermahlzeiten aus keltischer Zeit (um 150-100 v. Chr.). Als Weihegaben deponierte Kleiderschliessen (Fibeln) und Waffenreste aus spätkeltischer und frührömischer Zeit unter dem römischen Tempel III führen vor Augen, dass an dieser engsten und höchsten Stelle der Engehalbinsel seit keltischer Zeit ein Heiligtum stand.

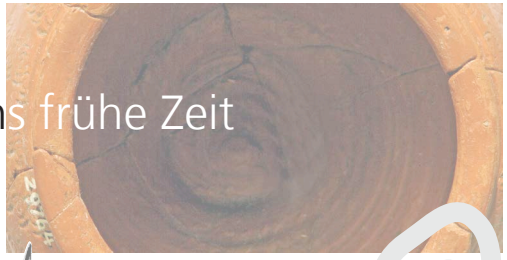
In einer Zone des keltischen Grabens waren schön bemalte Flüssigkeitsgefässe und Reste von Weinamphoren aus Italien deponiert. Dass es sich nicht einfach um Siedlungsabfall handelte, zeigen Miniaturgefässe und Metallfunde, darunter ein Amulett in Form eines Rädchens, aber auch Schädelknochen von Menschen und Teile eines Bärenschädels. - Hat das Berner Wappentier einen keltischen Vorläufer?



Die heiligen Orte der keltischen Zeit trennten Gräben und Palisaden von der profanen Aussenwelt. Nach dem Opfer an die Götter deponierte man Geschirr und Tierknochen, Überreste festlicher sakraler Bankette, in Gruben und Gräben. Das gemeinsame Essen nach dem Opfer führt die Zusammengehörigkeit der Kultgemeinschaften vor Augen. Manchmal finden sich auch Opfertiere, Kultgeräte und Amulette. Sie werfen ein Licht auf Glaubensvorstellungen und Kultpraktiken, die nicht aus schriftlichen Quellen, sondern nur durch archäologische Funde in ihrem Kontext überliefert sind.



Text: Stefanie Martin-Kilcher, IAW, Abt. Archäologie der Römischen Provinzen; Felix Müller, Bernisches Historisches Museum; Caty Schucany, Kantonsarchäologie Aargau
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern



UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Kleider eines vornehmen keltischen Paars von der Engehalbinsel

Um 200 vor Christus.
Um das Paar sind Bestandteile der Kleidung angeordnet, die auf der Engehalbinsel gefunden wurden.

Die Frau trägt Gewandschliessen und eine Gürtelkette aus Bronze, Glasarmringe am Oberarm sowie Fingerringe aus Bronze und Silber.

Der Mann trägt eine Gewandschliesse aus Eisen sowie einen Ringgürtelhaken aus Bronze. Teile der Bewaffnung des Mannes, bestehend aus Kettenpanzer, Schild, Schwert und Lanze, wurden auch im Massenfund von der Tiefenau gefunden.

Text: Mirco Brunner, Sandro Geiser, Urs Rohrbach; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

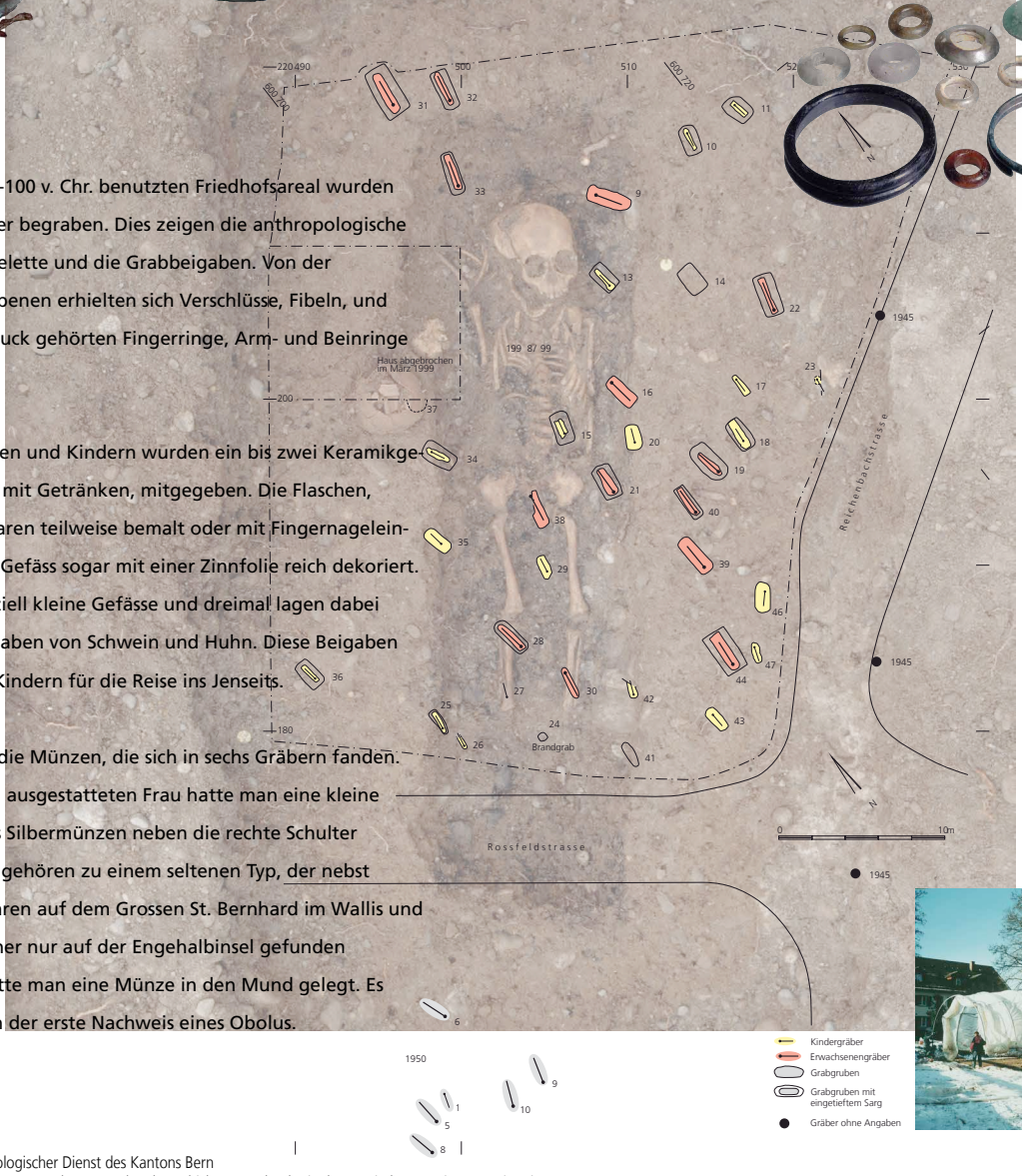
Ein keltisches Gräberfeld an der Reichenbachstrasse 87

Auch 1999 führte der Archäologische Dienst auf der Engehalbinsel Rettungsgrabungen durch: Auf über 1400 m2 kamen 36 Körpergräber und ein Kremationsgrab eines seit 1848 bekannten keltischen Friedhofs zu Tage. Mehrere Verstorbene wurden in Baumsärge oder in gezimmerte Särge gebettet und in breiten Gruben beerdigt.

In dem von etwa 175-100 v. Chr. benutzten Friedhofsareal wurden nur Frauen und Kinder begraben. Dies zeigen die anthropologische Untersuchung der Skelette und die Grabbeigaben. Von der Kleidung der Verstorbenen erhielten sich Verschlüsse, Fibeln, und Stoffreste. Zum Schmuck gehörten Fingerringe, Arm- und Beinringe aus Bronze und Glas.

Mehreren Erwachsenen und Kindern wurden ein bis zwei Keramikgefässe, wahrscheinlich mit Getränken, mitgegeben. Die Flaschen, Tonnen und Töpfe waren teilweise bemalt oder mit Fingernageleindrücken verziert, ein Gefäss sogar mit einer Zinnfolie reich dekoriert. Kinder erhielten speziell kleine Gefässe und dreimal lagen dabei Reste von Fleischbeigaben von Schwein und Huhn. Diese Beigaben dienten Frauen und Kindern für die Reise ins Jenseits.

Bemerkenswert sind die Münzen, die sich in sechs Gräbern fanden. Einer besonders reich ausgestatteten Frau hatte man eine kleine Bronzedose mit sechs Silbermünzen neben die rechte Schulter gestellt. Die Münzen gehören zu einem seltenen Typ, der nebst vereinzelten Exemplaren auf dem Grossen St. Bernhard im Wallis und in Lausanne-Vidy bisher nur auf der Engehalbinsel gefunden wurde. Einer Frau hatte man eine Münze in den Mund gelegt. Es ist nördlich der Alpen der erste Nachweis eines Obolus.



Text: Cynthia Dunning, Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Die Menschen aus den keltischen Gräbern an der Reichenbachstrasse 87

Gegen 40 Skelette aus den Grabungen von 1950 und 1999 wurden anthropologisch untersucht. Besonders aufschlussreich ist der 1999 ausgegrabene Friedhofsteil, auch wenn ungünstige Bodenverhältnisse bei den Skeletten starken Knochenabbau verursachten.

Mehr als die Hälfte der Gräber von 1999 enthielt Kinder, die meisten ein bis fünf Jahre alt. Die bestimmbaren Erwachsenen waren allesamt Frauen; Männer sind aber in einem früher ausgegrabenen Areal nachgewiesen. Die Erwachsenen starben in jungem und mittlerem Alter bis gegen 40/50 Jahre; alt wurde niemand.

Die Kelten der Engehalbinsel besassen harmonisch gebaute Schädel, worin sie den damaligen Menschen des näheren Raumes gleichen. Mit ihren etwas längeren und schmaleren Schädeln zeigen sie aber auch Eigenständigkeiten. Die schlechte Erhaltung der Knochen lässt nur wenig Aussagen zum Gesundheitszustand zu. Jeder fünfte zeigt Folgen von Mangelernährung, Krankheiten im Kindesalter oder physischem Stress.

Im Vergleich betrachtet sind aber Zahnschäden gering: Nur gerade 6% aller Zähne der Erwachsenen weisen Karies auf; die der Kinder sind kariesfrei! Typisch für die urgeschichtliche Zeit ist die starke Abkauung als Folge einer schleifmittelreichen Nahrung.

Offenbar waren diese Menschen keinen ausgesprochenen Verletzungsgefahren durch Arbeit oder kriegerische Auseinandersetzungen ausgesetzt. Nur eine ältere Frau zeigt erhebliche Verletzungsfolgen im Gesicht: Die oberen Schneidezähne waren ausgeschlagen, der Unterkiefer weist einen verheilten Bruch auf.

Text: Susi Ulrich-Bochsler, Domenic Rüttimann, Institut für Medizingeschichte, Historische Anthropologie, Universität Bern
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Das Keramikgefäss mit einem Dekor aus geprägter Zinnfolie

Die Muster sind sehr sorgfältig eingeprägt. Die mechanischen Eigenschaften der Zinnfolie – gute Dehnbarkeit, geringen Härte – lassen feinste Details erkennen. Die plastische Wirkung des Dekors ist verglichen mit der geringen Dicke von 0,5 mm erstaunlich.

An einem 28 cm hohen Gefäss erhielten sich Reste eines plastischen Dekors aus zwei Schichten: Direkt auf der Keramik befindet sich eine organische Schicht (Tierhaut). Darüber wurde eine Folie aus Zinn appliziert, die einst eine helle, metallisch glänzende Oberfläche erzeugte.

Detail des Dekors im Fundzustand: Die vormalige Tierhaut ist der eigent-liche Träger der eingestempelten Ornamente. Wahrscheinlich wurde die Verformbarkeit der feucht aufgelegten Hautschicht genutzt, um die Verzierungen einzuprägen. Die Ornamente aus Kreisaugen, Ovalen und Linien bildeten horizontale Dekorbänder und verzierten die gesamte Oberfläche des Gefässes.

Text: Johanna Klügl, Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

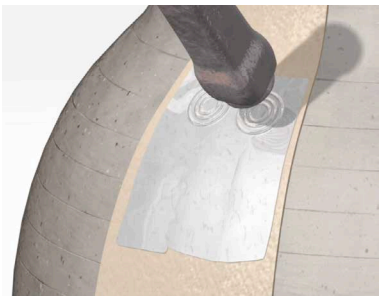
Das Keramikgefäss mit einem Dekor aus geprägter Zinnfolie

Experimentelle Herstellungsversuche und eine moderne Rekonstruktion wurden eingesetzt, um weitere Kenntnisse über die Herstellungstechnik und das ursprüngliche Erscheinungsbild zu erhalten.

Ein möglicher Ablauf wird in einzelnen Arbeitsschritten der Rekonstruktion vorgestellt:

Auf die Oberfläche des Keramikgefässes werden in Wasser angeweichte Haut- bzw. Lederstreifen gelegt und gut angepasst.

Nun erfolgt das Auflegen der Zinnfolie.



Der Dekor wird mit verschiedenen Punzen in die Zinnfolie eingeprägt, solange die Schicht aus Haut bzw. Leder darunter noch feucht und somit plastisch ist.

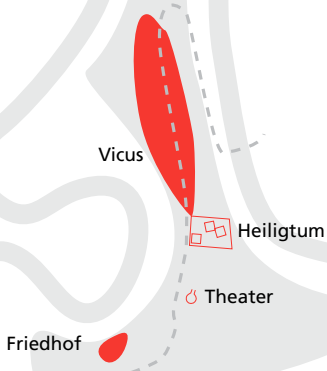
Vor dem Brand in das Keramikgefäss eingeritzte horizontale Linien bieten eine Orientierung beim Anbringen der Punzen.

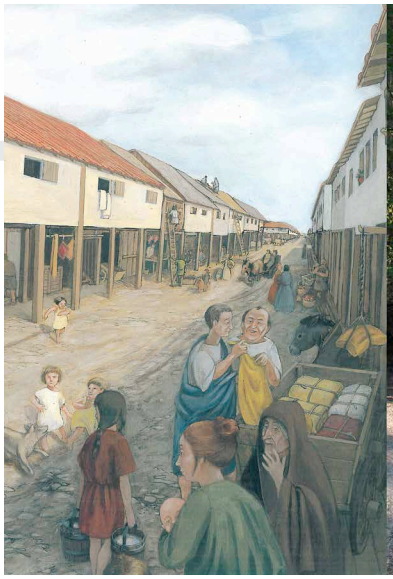
Text: Johanna Klügl, Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

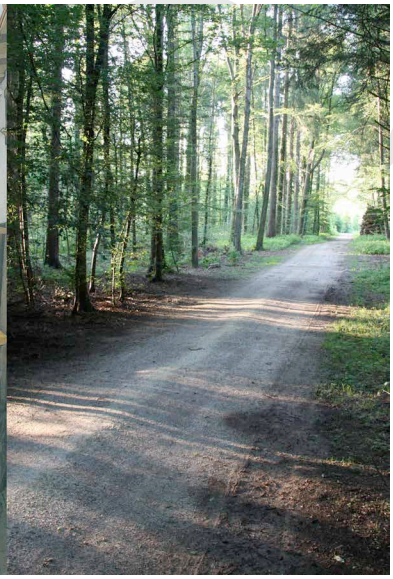
UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Vicus Brenodurum: römische Kleinstadt auf der Engehalbinsel

Auf der Engehalbinsel entwickelte sich eine römische Kleinstadt (Vicus), die weiterhin den Namen des keltischen Oppidums trug: Brenodurum. Der Vicus bildete den städtischen Mittelpunkt einer Region im mittleren Aaretal.
Durch den Vicus Brenodurum verlief eine Strasse vom Mittelland in Richtung Alpenpässe und Italien. Die Aare selbst wurde als wichtiger Wasserweg genutzt.
Entlang der Hauptstrasse reihten sich die Häuser und Quartiere.







Wie in anderen Kleinstädten gehörte auch in Brenodurum ein öffentliches Bad zum Komfort der Bewohner und ist ein Marktplatz vorauszusetzen. Am Südrand des Vicus befand sich ein grosses Heiligtum und ganz in der Nähe ein Theater. Noch kaum erforscht sind die römischen Siedlungsreste in der Tiefenau, doch ist auch dort mit städtischen Quartieren zu rechnen. Die Verstorbenen begrub man ausserhalb der Stadt. Der grösste Friedhof – mit Kremations- und Körpergräbern - lag auf dem Rossfeld. Jenseitsvorstellungen spiegeln sich eindrücklich in der Mitgabe einer Mahlzeit. Davon zeugt zum Beispiel reiches Geschirr aus Ton und Glas in einem Grab der Zeit um 200 n. Chr.

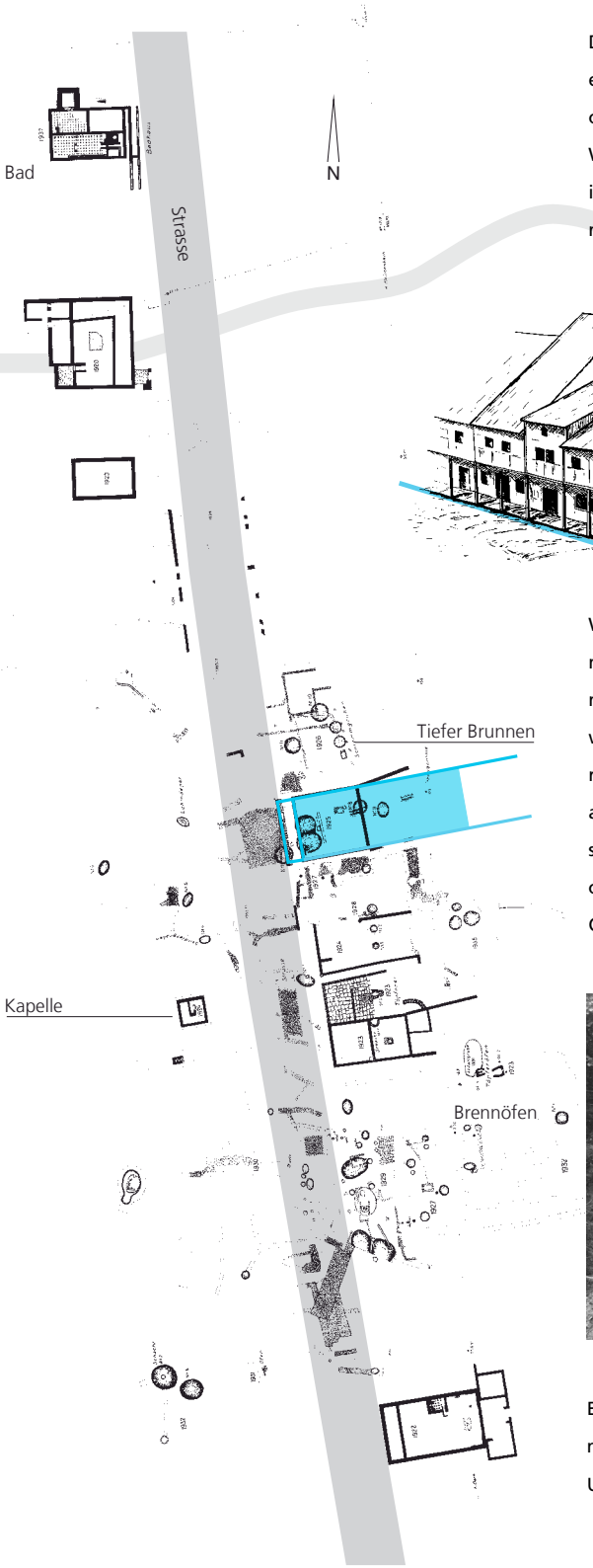
Gegen Ende des 3. Jahrhunderts beginnen sich die Siedlungsspuren auf der Engehalbinsel zu verlieren. Wie andere regionale Städte wurde Brenodurum wegen der Unruhen und Kriege jener Zeit reduziert und offenbar allmählich verlassen. Der Übergang vom römischen Vicus auf der Engehalbinsel zur mittelalterlichen Stadt Bern liegt noch im Dunkeln.

Text: Stefanie Martin-Kilcher; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

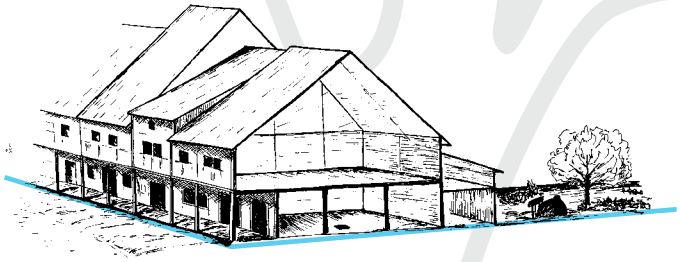
UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Alltag im Vicus: Leben und Arbeiten über dem Aarebogen

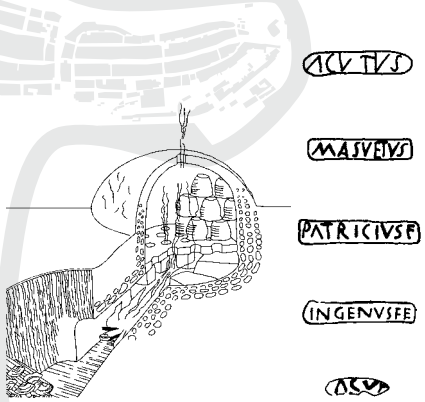
Nachhaltiges Bauen und Wohnen in bester Lage: Reihenhaus mit Laube und Garten. Zwischen dem Heiligtum und dem Zentrum, zu dem das Bad und weitere öffentliche Gebäude gehörten, reihten sich entlang der 15 m breiten Hauptstrasse Wohn- und Gewerbebauten.



Die anfänglich aus Holz erbauten Häuser ersetzte man nach einem Brand um etwa 70 n. Chr. durch gemörtelte Steinbauten. Die Dächer waren mit Schindeln oder Ziegeln gedeckt.
Wie in anderen Kleinstädten grenzten die bis zu 35 m langen Häuser mit ihren Schmalseiten an die Strasse. Den Fassaden war eine überdachte Porticus mit Säulen vorgelagert, ähnlich wie die Lauben in der Berner Altstadt.



Während sich strassenseitig Ladenlokale und Werkstätten befanden, diente der mittlere Hausteil als Wohnraum, der mit Truhen und Gestellen einfach möbliert war. Die zentrale Herdstelle war Wärmequelle und Kochplatz. Hier wurde Alltagskost - Getreidebrei, Brot und Gerichte aus Hülsenfrüchten - zubereitet. Obst und Gemüse ergänzten den Speisezettel; Fleisch kam selten auf den Tisch. Eine steile Holztreppe führte ins Obergeschoss. Hier befanden sich Schlafräume und Abstellkammern. Den Hinterhof nutzte man zu gewerblichen Zwecken, als Obst- und Gemüsegarten sowie zur Kleintierhaltung. Oft befand sich dort eine Latrine und ein Sodbrunnen.



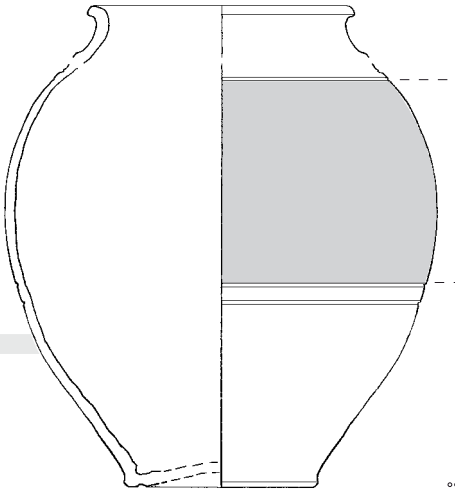
Einige Bewohner von Brenodurum sind uns namentlich bekannt, darunter mehrere Töpfer, die hier ihre Werkstätten hatten. Diese Töpferware wurde im Umland verhandelt, ebenso Produkte anderer hier ansässiger Handwerker.

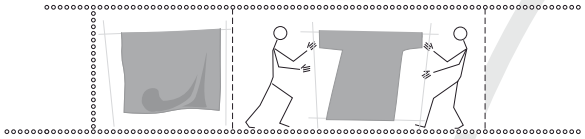
Text: Christa Ebnöther und Urs Rohrbach; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Stets präsent: Römische Götter im Alltag

Ähnlich den mittelalterlichen Zünften waren in römischer Zeit die Berufsgruppen in verschiedenen Vereinen zusammengeschlossen. Regelmässigen Treffen mit gemeinsamem Kult im Vereinslokal folgten nicht selten Bankette und fröhliches Trinken.





Mit Wein gefüllt dürfte bei solchen Gelegenheiten der 12 Liter fassende Becher mit einer Bildergeschichte aus der Arbeit der Tuchwalker die Runde gemacht haben und eines Tages in Brüche gegangen sein.

Gottheiten begegnete man nicht nur im Heiligtum am Stadtrand. Sie waren überall präsent, so gab es in jedem Haus und jeder Werkstatt einen kleinen Schrein, in dem Ahnenbilder und Statuetten von persönlichen Schutzgottheiten standen.

Mitten im Handwerk- und Gewerbequartier befand sich eine kleine Kapelle, in der nach alter Tradition ein Findling auf-gestellt war. Gläubige haben hier mit einem Wunsch oder Dank Weihegaben aufgestellt. Davon zeugen Tonstatuetten und eine einst mit Wein gefüllte Tonflasche. Nach einer Ritzinschrift war diese Gabe mütterlichen Gottheiten, den Sulevien bestimmt.

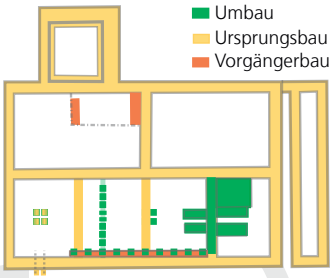
Miniaturäxte als Träger einer Weihung, wie sie in Heiligtümern öfters zu Tage kommen, fanden sich in einer Töpferei sowie in einem besonders grossen Haus zusammen mit einer Bronzestatuette der Fortuna – eine ungewöhnliche Kombination für einen Familienschrein. Ob sich hier Berufsleute zum gemeinsamen Kult versammelten?

Text: Christa Ebnöther und Urs Rohrbach; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

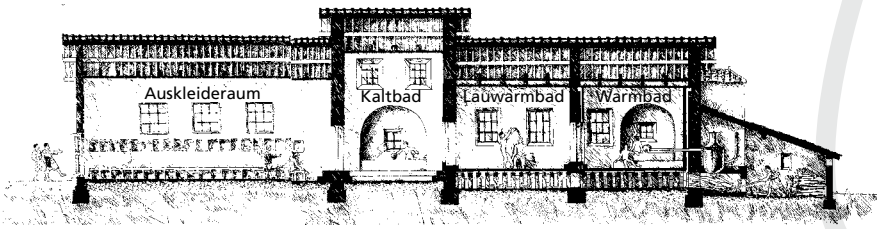
UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Das öffentliche Bad
Restaurierung und Teilrekonstruktion

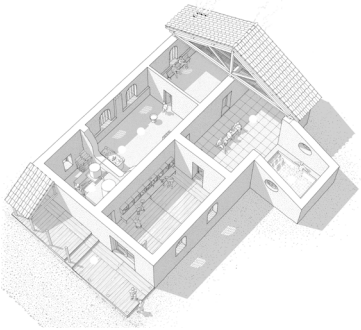
Das Bad wurde 1847 erstmals angegraben, 1937-39 vom Technischen Arbeitsdienst freigelegt, restauriert und unter einem Schutzdach zugänglich gemacht. 1992-95 hat der Archäologische Dienst des Kantons Bern die Ruinen geprüft, gefestigt und teilweise rekonstruiert.



Das Bad (thermae) wurde im 2. Jahrhundert über einem Vorgängerbau errichtet. Von den vier Räumen des Südtrakts war zunächst nur einer beheizt. Bei einem Umbau richtete man im ganzen Südtrakt eine Unterbodenheizung (hypocaustum) ein und mauerte eine neue Einfeuerung (praefurnium) mit Kalt- und Heisswassertank. Eine Trennwand unterteilte den neuen Baderaum in einen östlichen, heissen Raum (caldarium) mit Heisswasserwanne (alveus) und einen westlichen, lauwarmen Raum (tepidarium).



Der Arzt Galenus beschreibt im 2. Jahrhundert den Badevorgang: „Nach ihrem Eintritt halten sie sich zuerst im Warmluftraum auf, darauf gehen sie ins warme Bad, dann gehen sie hinaus und steigen ins kalte, schliesslich reiben sie sich ab“.



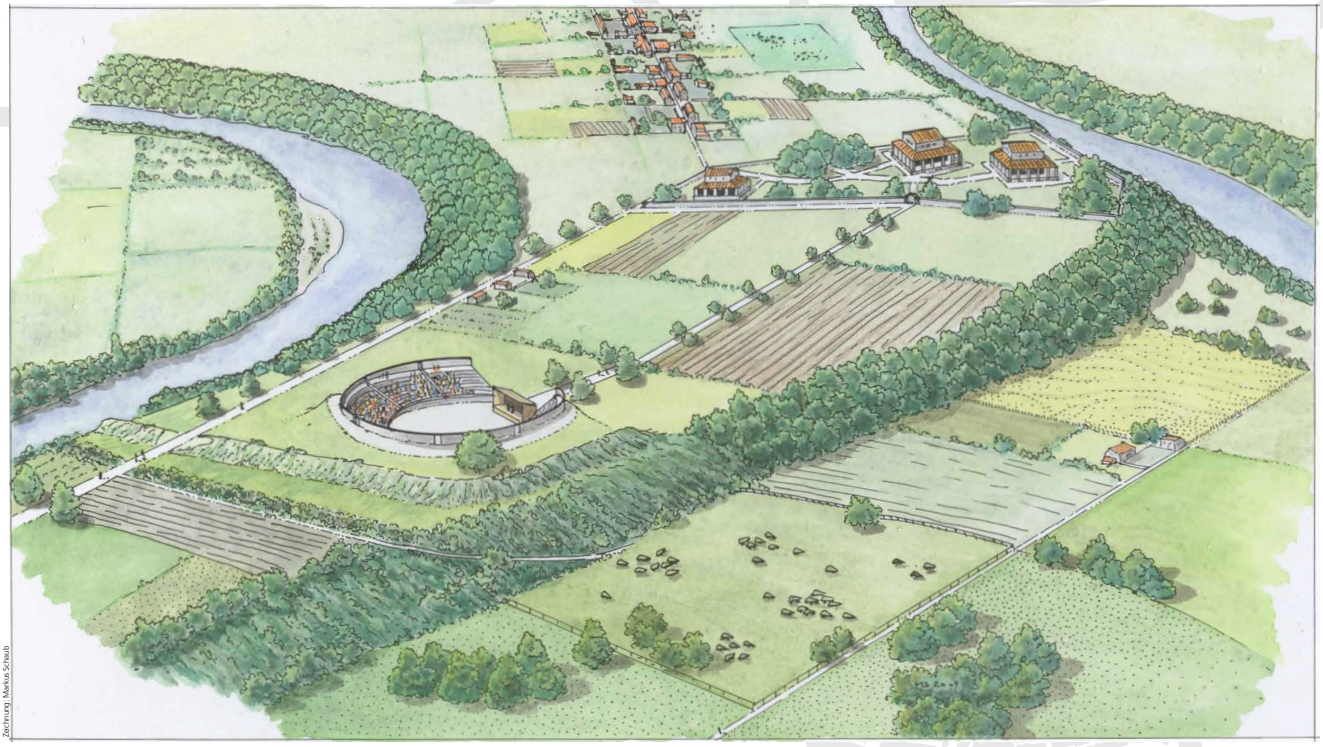
Die römischen Thermen waren Teil der damaligen Lebensweise. Man trieb dort Sport, traf Freunde und besprach persönliche, geschäftliche und politische Angelegenheiten. In vielen Bädern konnte man sich massieren lassen, essen und trinken sowie Dienste von Prostituierten in Anspruch nehmen. Die Thermen waren Orte des körperlichen Wohlbefindens.
Nach einem populären Sprichwort gehörte das Bad mit dem Wein und der Liebe zu den drei wichtigsten Dinge des Lebens: balnea, vina, Venus.

Text: René Bacher, Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

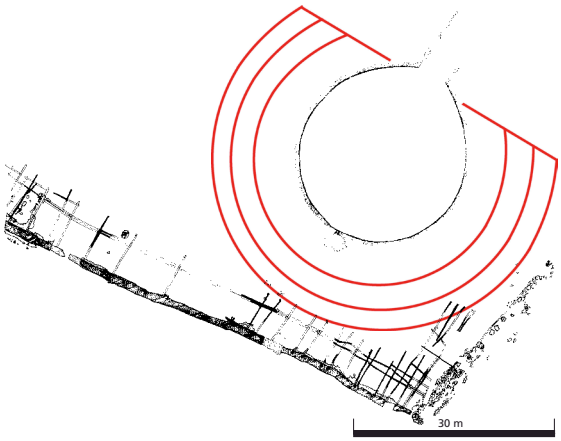
UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Kein Amphitheater, sondern ein Theater mit ovaler Arena

Das Theater wurde bei Ausgrabungen entdeckt, die 1956 vor dem Bau der Matthäuskirche stattfanden. Die Mauerreste gehören zu einem Theater mit annähernd ovaler, 25x27 m grosser Arena am Südrand des römischen Brenodurum. Auf acht Sitzreihen hatten rund 1500 Zuschauer Platz.



Zeichnung: Markus Schaub



Als Bauplatz für das Theater wählte man den Winkel der massiven ehemaligen Wallanlage aus spätkeltischer Zeit. Der Wallkörper bildete somit den Unterbau für die aus Holz gebauten Sitzreihen.

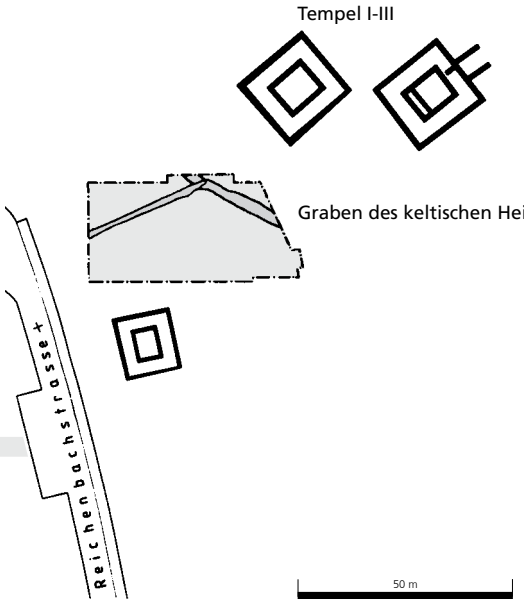
Der bisher wegen seiner ovalen Arena als Amphitheater bezeichnete Bau gehört zu einer im römischen Gallien (heute Frankreich) verbreiteten Spezialform antiker Theater. Speziell an diesen gallorömischen Theatern ist die kreisrunde bis birnenförmige Arena. Während die Sitzreihen bei römischen Theatern einen Halbkreis um die Arena formen, umfassen die gallorömischen Beispiele bis zu drei Viertel.

Auffällig ist, dass die gallorömischen Theater fast immer mit einem Heiligtum in Beziehung stehen. In Brenodurum ist es nicht anders: Der Eingang des Theaters ist auf das 200 m nördlich gelegene grosse Heiligtum ausgerichtet.

Text: Andrew Lawrence; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Univerität Bern

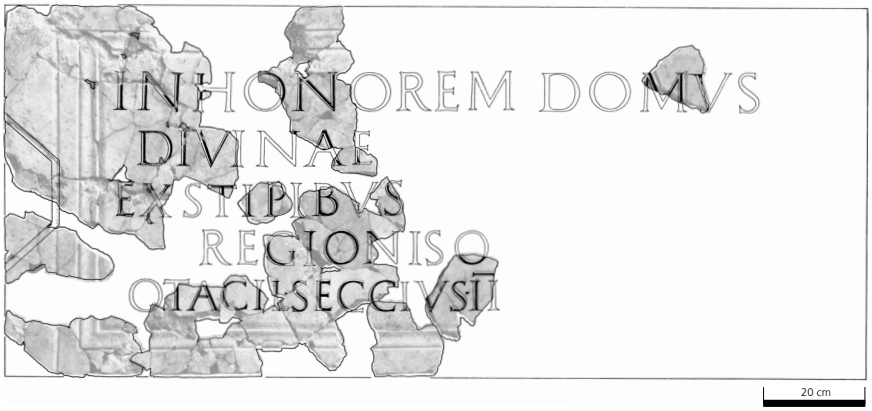
UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Götterkult
am Stadtrand des römischen Brenodurum



Im Bereich der heutigen Kirche St. Matthäus befand sich das grösste Heiligtum von Brenodurum. Auf der engsten und höchsten Stelle gelegen, beherrschte der von einer Mauer umschlossene Heilige Ort den Eingang zur Stadt. Ausserhalb der Umgrenzung stand das Theater, das nicht nur als Ort der städtischen Unterhaltung diente, sondern auch für Versammlungen und Darbietungen an Feiertagen des Heiligtums. Ausgegraben sind drei Tempel mit fast quadratischem Zentralraum (Cella) und ringsum führender Säulenhalle (Porticus). Zahlreiche Beispiele aus den Nordwestprovinzen des römischen Reichs zeigen, dass es sich um eigenständige, gallorömische Tempelbauten handelt; im Mittelmeerraum findet man sie nicht.

In der Cella standen die Kultbilder, eine oder mehrere Götterstatuen. An den Wänden, in und auf Möbeln wurden Ex Votos und Gerätschaften für den Kult ausgestellt. Viele Gegenstände blieben über Generationen aufbewahrt, wie heute noch in christlichen Kirchen. Die Gläubigen durften diesen allerheiligsten Raum des Tempels in der Regel nicht betreten. Im Gegensatz zum christlichen Kult stand der Opferaltar für den Gottesdienst vor dem Tempel. Nach dem Opfer versammelten sich die Gläubigen zur gemeinschaftlichen Mahlzeit.



Bei Tempel III kamen 1969 Teile einer repräsentativen Bauinschrift zu Tage, die einst über dem Eingangstor von der Stiftung des Gotteshauses um 200 n. Chr. berichtete. Tempel III bezieht sich auf Anlagen, deren Ursprünge in keltischer Zeit wurzeln. Leider wissen wir nicht, welcher Gottheit er geweiht war.

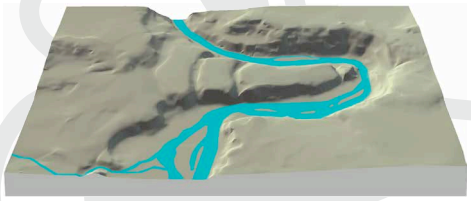
Text: Stefanie Martin-Kilcher; Gestaltung: Susanna Kaufmann
Institut für Archäologische Wissenschaften, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern

Berns frühe Zeit

UNIVERSITÄT BERN
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. für Ur- und Frühgeschichte
& Archäologie der Römischen Provinzen

Warum liegt die Bundesstadt Bern nicht auf der Engehalbinsel?

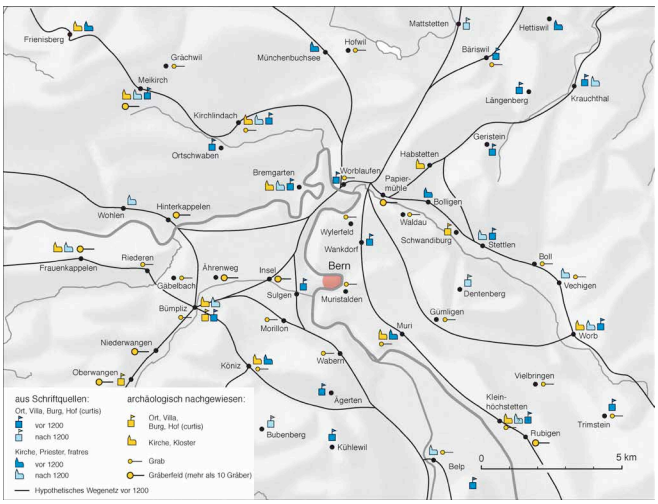
Bern wurde 1191 neu auf der unbesiedelten Altstadthalbinsel gegründet. Die Engehalbinsel ist seit prähistorischer Zeit der alte Siedlungsplatz der Region. Warum gründete Herzog Berchtold V. von Zähringen die Stadt Bern nicht dort? Schriftliche Quellen fehlen – hier unsere Hypothesen.



Naturräumliche Voraussetzungen

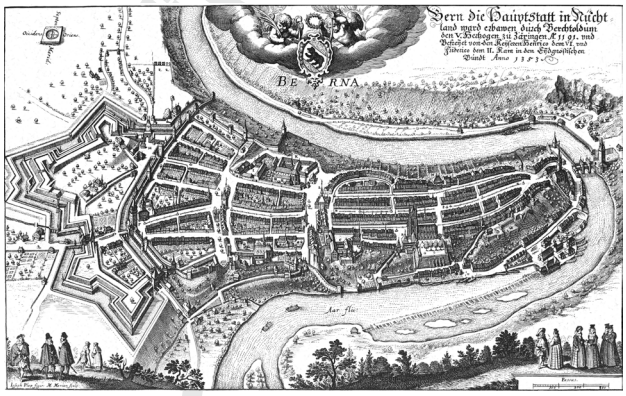
- Topographie. Die Altstadthalbinsel ist kleiner als die Engehalbinsel, aber durch die Natur besser geschützt.
- Hydrologie. Auf der Altstadthalbinsel gibt es leicht zugängliche Quellen.
- Aare. Die Aare bildet südlich der Altstadthalbinsel eine Bucht; die dort anlagernden Kiesbänke waren ideal, um ein Stauwehr zu errichten.

Herzog Berchtold kannte die wirtschaftliche Bedeutung der Wasserkraft: Seine Vorfahren hatten 1090 die Stadt Freiburg im Breisgau an einer Mühlesiedlung mit Stauwehr gegründet.



Herrschaftspolitik

- Ziele der Zähringer. Die Zähringer versuchten seit dem 12. Jahrhundert in der heutigen Westschweiz mit Städtegründungen eine Herrschaft aufzubauen. Eine weitere Stadt sollte zwischen den Städten Fribourg, Solothurn, Burgdorf und Thun liegen.
- Möglichkeiten der Zähringer. Im Königreich Burgund verwalteten die Zähringer königlichen Besitz, u.a. den Königshof Bümpliz, zu dem die Altstadthalbinsel und die auch im Mittelalter besiedelte Engehalbinsel gehörten. Aber die Zähringer hatten in der Region keine eigene Machtbasis, deshalb mussten sie Konflikte vermeiden.



Entscheid für Altstadthalbinsel

Für beide Standorte – Altstadt- wie Engehalbinsel – sprechen:

- gleiche Entfernung von Fribourg, Burgdorf, Solothurn und Thun
- Lage an der Aare
- königliches Gut

Vorteile der Altstadthalbinsel

- günstigere Topographie und bessere Verteidigungslage
- besserer Zugang zu Trink- und Brauchwasser
- Aare ermöglicht einfachen Stauwehrbau
- einzig geeignetes, unbesiedeltes und damit konfliktlos zu urbanisierendes Areal

Text: Armand Baeriswyl, Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Gestaltung: Susanna Kaufmann, IAW, Abt. Ur- und Frühgeschichte & Archäologie der Römischen Provinzen, Universität Bern